



Die gewaschene Noth

Von Zeno.

Melancholisch und verdrossen ging ich einst einen Weg, den ich gehen musste. Kam an einen Bach, war ein Steg darüber, sass ein Weib drauf, in dichten Gewändern, finster, hart, höhnisch, bitter, frierend — ganz wie ich.

„Mach Platz!“ sag ich.

„Schaff Platz!“ knurrt sie.

Ich stosse sie an; sie rührt sich nicht; ich renne sie an; und pralle zurück; ich rüttle an ihr — sie hockt wie gewachsener Fels.

„Wer bist Du denn?“ frag ich verwundert.

„Rathel!“ sagt sie.

Ich denke hin und her, endlich frag ich: „Gehörst Du zu mir?“

„Ja!“ sagte sie.

„Dann — bist Du die Noth!“

Ein kurzes Lachen.

„Die Noth? Weiss nicht, warum die Menschen mich immer die Noth rufen: ich bin die — Lust!“

Nun lache ich, giftig, wie ein Hund bellt.

„Die Lust? Da scheinst Du Dich heute noch nicht gewaschen zu haben!“

„Wie, wenn die Ungewaschenheit bei Dir läge?“ fragte sie ironisch.

Ich erröthe. Sollte sie mir ansehen, dass ich — Ich war heute Morgens so unlustig, dass ich — aber das sagt kein Mensch gern.

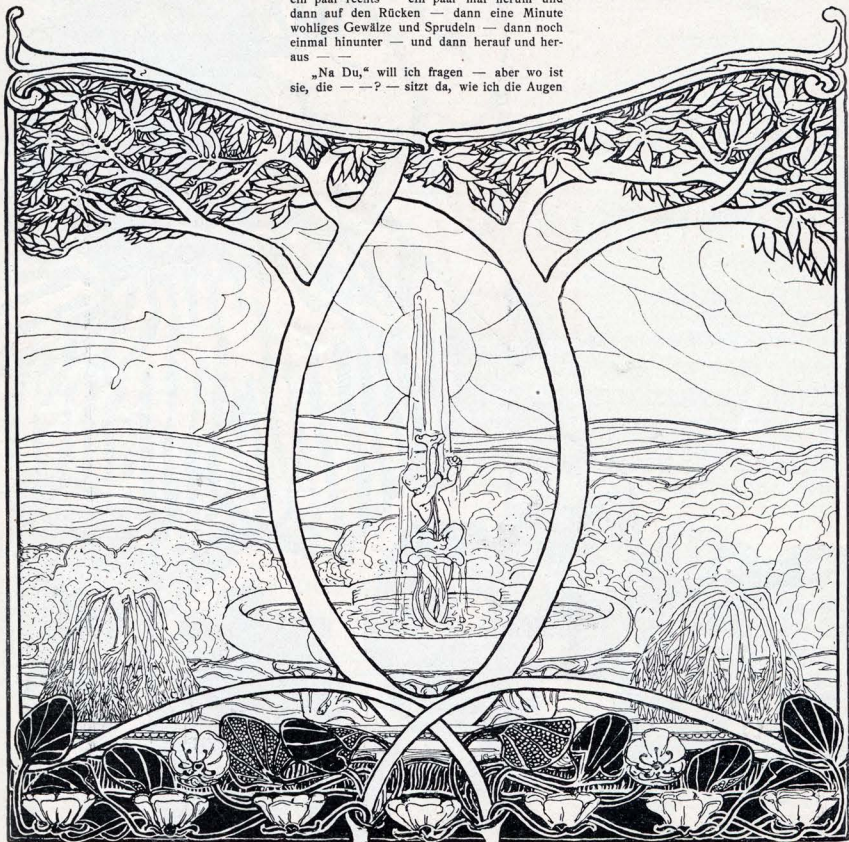
„Da ist Wasser!“ macht sie spöttisch, und ich fühle einen Drang, mich — nun — mich zu waschen. Ich kniße nieder und netze das Gesicht; da packt mich ein Durst nach mehr Frische. Die Kleider fliegen mir vom Leibe — ein Kopfsprung — hinab auf den klaren Grund, zu den blanken Kieseln da — zu dem grünen Gewirr dort — hinauf, auf die sonnige Oberfläche — ein paar Schwimmstöße links, ein paar rechts — ein paar mal herum und dann auf den Rücken — dann eine Minute wohliges Gewälze und Sprudeln — dann noch einmal hinunter — und dann herauf und heraus —

„Na Du,“ will ich fragen — aber wo ist sie, die — —? — sitzt da, wie ich die Augen

trocken und klar hab', das Weib, jung, frisch, rosig, blitz- und sieghaft das Gewand von den Schultern geworfen, und blickt mich mit einem diabolischen Spott an, der etwas Seliges an sich — oder hab' ich es an mir? — und weider sich an meiner Verwirrung; in die schon Unternehmungsgelst mischt. Dann reicht sie mir lächelnd die Hand:

„Nun,“ fragt sie, „haben wir uns — gewaschen?“ —

Und ich hob sie auf die Arme, wie eine Feder — eine wundersame Feder: sie schien mich hinaufzureissen — nicht um mir Platz auf der Brücke zu machen, sondern um sie mit auf den vorher so sauren Weg zu nehmen, und es war eine Lust, mit der lieblichen Last durch die lachenden Auen zu schreiten, zu rennen, zu fliegen, zu — oh, ich kenne die Gangarten nicht mehr alle — es war eine Lust, die sich — oder halt: es war die Noth, die sich gewaschen hatte!



Die Geschichte von der Pfeife und dem Kaffee

Die alte Frau Stammerin war trotz ihrer achtzig Jahre noch eine stramme Weibsperson und hielt, zumal in ihrem Hause, ein gar strenges Regiment. Sie hatte es verstanden, ihren einzigen Sohn in einer Weise zu erziehen, daß er ihr wie am Schnürchen ging, heute so wie vor fünfzig Jahren, und auch ihre Schwiegertochter mußte nach ihrer Weise tanzen.

Die alte Frau Stammerin war feiergeigt unter ebenjo strenger Rucht bei ihren Eltern aufgewachsen und rechtshoffen und gehorchen dabei geboren; das Sprichwort ihres Vaters: „Holz und Kinder muß man biegen, so lang sie jung sind“, das war auch ihr Bezahlpruch geworden, und sie bog sich ihren Vätern ganz gehörig; so gut, daß er selbst als alter Mann nicht einmal mehr gerade wurde.

Im Dorfe muntele man, die seltsame Frau Stammerin habe zwar auch ihren Mann, doch hab' ihn selig, ein wenig unter dem Pantoffel gehabt und hätte das dürre Männlein ordentlich „karnielerst“, aber wie geliegt, das muntele man bloß; dagegen war man von der strengen Erziehung des Walthus ungemein befriedigt, wie er sich gedürte Krustblätter zusammenreichte und rauchte. Gutgläubig! Damals hatte ihn der Herr Pfarrer eigenbändig seiner Mutter am Ohr zugeführt, die ihn mit in die Hüften geklemmten Armen und unbefriedigten Gewitterbildern empfing. Dann besang er einen langen Sermon und hernach noch eine längere Tracht Brägel. „Und, Walthus“, hatte die Mutter geschlossen, „daß Du's nur weisst, ein für allemal: eine Pfeife kommt mir nie net in's Haus!“

Und natürlich, gerade das Mauchen wurde Walthus' höchste Leidenschaft. Aber was war eine Pfeife in's Haus gekommen. „Wenn die Mutter einmal nicht mehr sein wird!“ war sein steter Trost.

Als er sich dann verheiratete, — er nahm zur Wundt der Mutter die Ehemann, des Nachbarn Dindl, weil sie fand, daß die Grundstücke so hübsch aneinandergränzten, — da zog sich die Alte scheinbar von der Wirtschaft in's Oberstübchen zurück. Aber nur scheinbar, denn sie führte ihr strammes Regiment unbefriedigt weiter und rauchte nicht, bis die junge Frau sich ganz in ihren Willen fügte. Nichts geschah, von dem sie nicht wußte, nichts ohne ihre Einwilligung und Erlaubnis. Sie schlurste im Hause herum und hegte ihre Nase in alle.

Wenn die Schwiegertochter zu größeren Einkäufen in die Stadt fuhr, legte sie der Mutter den Beisekettel vor. Die Alte durchging die einzelnen Posten mit peinlicher Genauigkeit, kummerte sie, trabelte aus dem verstaubten Leberbeutel in der Truhe das nötige Geld auf Heller und Pfennig zusammen, und nicht um einen Cent mehr, und wos ihr ummüß oder theuer schien, wurde unbarmherzig gestrichen. So mander bescheidene Hausfrauenwunsch der Tochter war auf ihre Weise schon hingemeldet worden.

Wenn sie sich bei ihrem Mann darüber beklagte, so tröstete er sie: „Wenn die Mutter einmal nicht mehr ist!“ Und bald war auch ihr geheimes Hoffen und Denken: „Wenn die Mutter nicht mehr sein wird!“

Kinder bekamen die jungen Leute keine; es war, als ob der Vater, wenig wohlwollend, Blick der Alten die Frau unsichtbar gemacht hätte.

Nun waren sie seit zwanzig Jahren verheiratet. Der Mann fünfzig, die Frau vierzig alt. Eines Tages kam die Schwiegertochter der Frau Stammerin nach Hause, wie alte aus dem Hübel ihres Tischtüchleins ein Dutzend schwarzer, bunter Körner, hielt sie



Ernst Liebermann (München).

im Mörser, brühte sie ab, verlegte sie mit Milch und stellte den Trank süßlich zogenhaft der Alten vor.

„Kaffee!“ rief die Frau Mutter; „s'is a Kaffee!“ Die Frau Mutter hatte noch nie Kaffee getrunken; sie häuagelte erst misstrauisch das schwarze Getränk, dann kostete sie herablassend und zierlich davon.

„Um, — was is das?“

„A Kaffee!“

„Kaffee?“ — „Um!“

Und sie trant mit süßlichem Behagen mehr. Müthig gemacht, wagte die Schwiegertochter eine Erzählung.

„Na, das trintens jetzt im Dorf statt der Suppen in der Krug; und die Endschin hat mir a paar Stöckl für d' Frau Mutter zum Keilen mitgeben!“

Die Alte hatte die Schale beinahe geleert, schob sie aber jetzt entrüstet von sich.

„Ah! Alsdann a jo a Neumod von die Stadtlent, a theuers Stadt! soll bei uns eingeführt werden! Na, na, mei Kabe, des schlag Dir nur aus dem Kopf!“

„Sie trintens jetzt scho überall im Dorf statt der Suppen...“ wandte die Schwiegertochter ängstlich nochmals ein.

„Was geht mi's Dorf an! Ich schau ba her! I bin bei der Suppen alt wörn und hab mei Behtag mir anders kenne; jetzt kommt auf amal a Kaffee oder wie's hieß, auf! Mir is's! Ich seh barisch und nachdrücklich, „da bin i die Frau, und so lang i leb...“

Die Tochter ging ohne zu mauchen mit gebeugtem Hals zur Thür hinaus.

„Na warte“, dachte sie verflissen, „bis Du nur einmal nicht mehr bist!“

Und schwiege und wartete.

Die Jahre vergingen. Die Alte war fünf und unruhig geworden. Auf den Krustloß gähnte sie häufig bei durch's Haus. Zeit und reingibt sich das Ehepaar alles über sich egehen. Aber in beiden schwoll der Wunsch nach Pfeife und Kaffee geradezu frantst.

„Wenn die Mutter einmal nicht mehr ist!“ betrohten sie sich gegenseitig oft und oft.

Aber die Alte wollte nicht herben. Sie wurde neunzig. Sie schlich nicht mehr durch's Haus, daran hinderte sie die Gist. Aber sie ließ sich von ihrem Sohn im Fahrstuhl durch Küche, Haus und Feld rollen. Sie wurde zweihundertzehn, fünfhundertzehn Jahre alt, und lebendunneig in ungeschürter Gesschichte. Die Eheleute ein paar alte, stille Leuten von siebzehn und sechzig Jahren.

Eines Tages lag die Mutter wachselb mit halbgeschlossenen Lidern, unter denen es glah hervorblinnte, heiß im Gesicht. Der Mann fragte sich hinterm Ohr, die Frau hielt den Schürzenzipfel an's Aug: Die Mutter war tot.

Sie zogen ihr das schon lang vorbereitete Totenleid an, legten ihr die schwarze Wundhaube an, den fahlen Schadel und knipften die Lider unter dem aufwärtigen Gehen kinn, das schon fast die Nase berührte.

Groß, lang und majestätisch lag die Leide nunmehr auf dem Brett.

Die beiden luden in der Truhe nach dem Leberbeutel und berechneten die Kosten des Begräbnisses: I Kaffee mit drei Gläsern und zwei dreißig Gulden. Dann der Leberbehalter, das Mauch, der Teisl, der Teisl, s' Sterben kommt a net billig!

Der Mann zog sein Feiertagsgewand an und machte sich auf den Weg, den Sterbekoff einzunehmen. Bei der Thür sehtre er noch einmal um.

„Du, Alte“, sagte er, „ab mir an Gulten, i nimn mir's alet vom Thomer mit, die silberhieslagene Pfeife, die i mir schon lang aus'ndt hab, — er laßt mir's billig!“

„Na, und Du“, rief ihm die Frau nach, „wonn' vor der Gesscher Seffer vorbeigeh, schau mir um an Kilo brennten Kaffee, aber vom quack! Die Seffer weiß schon!“

Und es war ihnen beiden so froh und freudig zu Mutte, als ginge jetzt für sie eigentlich das Leben erst an! —

Sannie Gröger.



Hans Christiansen (Paris).

Auf der Terrasse

'S war Abends spät. Ich sass bei einem Schwarme,
Der sich aus Mössigang die Zeit vertrieb,
Tief in die Nacht. Mir war das warme
Goldendunkel der Terrasse lieb. —
Sie blickten selten zu mir her;
Forsch liessen sie die Zigarretten qualmen,
Der Wein war leer,
Zwei sosen Eiskaffee aus dünnen Halmen.
— Ich hatte lange nicht auf sie gehört.
Mich lockte die Musik vom fernen Hügel,
Ein lindes Weltvergessen regt' die Flügel,
Und in die Dämmrung starrt' ich traumbethört.
Tief unten Licht an Licht aus dunkler Stadt;
Ein dünnes Nebelmeer
Drüber her,
Wie zarter Mondhauch, blass und schlummer-
matt.

... O Frieden! — —
— Sieh, da weckte mich ein Wort,
Noch unbegriffen zwar, allein es rührte
Mich zu bekannt, als dass ich nicht sofort
In mir den Drang zu lauschen spürte.
Des war's: „Moderne Literatur!“
— Rasch riss das Wort aus zauberlicher Schöne
Mich in der Gegenwart zertreue Spur
Und löschte die Töne.
... Ich horchte weiter. — Fast wie ein Spion,
Der einen Trupp erlauscht von Hochverbrechern
Und still sich hält, im Herzen schönern Hohn —
So schießt' ich zu den Sprechern.
Zwei stritten sich, die andern sassen stumm.
Ein Blick, — ich sah: glacierte Tröpfe!
Wie hoben sie die superklugen Köpfe
Und schwenkten sie im Kreis herum!
... Von Zola sprachen sie, von Ibsen auch!
Natürlich, ja, — das konnte mir genügen!
Ist's doch des Durchschnits allgemeiner Brauch,
In zwei, drei Namen Alles einzufügen! ...

— Man zahlte, ging.
Nur einer plaudert' fort;
Und just im Gehen fing
Er wieder an: „Das ist mein letztes Wort:
Die Kunstform fehlt uns ganz;
Wir sind nur Epigonen;
Warum? — Weil wir am Schwanz
Versunkener Zeiten wohnen!“ —
Hinaus. — Und still war's um mich her. —
... Auflachend jauchzte in der Ferne
Die Tanzmusik. Der Himmel schwer
Umräucherte mit Nebeldampf die Sterne ...
— Seltsam! oft hält ein thöricht Wort
Uns mehr als Geistespruch den Sinn befangen;
So hing mir jenes an mit Klammerzangen,
Und wie ein Holzwurm frass es in mir fort,
„Die Kunstform fehlt“; — mir schien, ich
muss' es glauben!
Wahrheit auch in des Tölpels Mund!
Die Phrase drehte sich im Kopf mir rund
Und quälte mich mit Bohren und mit Schrauben!
... „Und“, frug ich mich, „wärs du nicht
selbst der Mann,

Das neue Kleid der neuen Kraft zu stücken?
Berufen ist, wer's kann!
Wohlauf und lass dein Handwerk blicken! ...
... Gleich morgen setz' dich hin, ...
Du musst der Zeit Bedürfniss ausstudieren, ...
... Der alten Gleise Sinn
Vor allem gründlich revidieren! —
Das Kunststück ist nicht gross: ein bischen
Addition, ...
Ideen kann ein Philosoph dir borgen, ...
... So hast du's schon! ...
Und alles weitre — wird die Zeit besorgen!
— Dann trätst du hin und sprächest
zu den Laffen:

Vollä, mes amis!!
— Du musst doch eine neue Kunst schaffen,
Sonst wärsst du kein Genie!“ — —

... In Qual wahrhaftig sah ich auf;
Da schaut' ich tief den Himmel überhangen,
Nur noch als goldenen Knauf
Den Mond herglühend vom Gebirge prangen.
So still, so mild; — sein rötlich Geisterlicht
Quoll trüb herunter, durch den Dunst verblendet,
Sein Angesicht,
Das grosse, schien im Spott mir zugewendet. —
... Er sprach: „So hat der Grübelgeist,
Mein Sohn, dich wieder mal betrogen,
Dich schnöd in seinen Bann gezogen,
Der Gaukler, der so viel verheisst!
... Es lügt der Knirps, ihr schafft mit
eurem Hirne,

Ihr Menschen, klägelnd ein Gebot,
Aus dem ihr doch mit knapper Noth
Herspinnt die eignen Lebenswirne! —
Blick auf! — Wo in der Nächte Hut
Sich stumm die Horizonte grüssen
Und zu verwelter Lenzes Füssen
Der Schlummerkeim der Herbst ruht:
Da sauge Kraft, Erledder vom Qualme
Des Räucherwerks um Bank und Buch,
Dann kehnd du, ohne Zauberefluch,
Ins alte Land mit einem neuen Psalme!
... Hei wär' mir recht! Sich spitzig
beim Kaffee
Das Kommende erkügelnd und ergattern!
Hei wär' mir recht! — im Unkensumpfe
schnattern,
Und droben quillt und braust die See!
O Thorheit! Thorheitsüberfluss! —
... Adieu! ich steig' in meine Klausel!
Hier noch mein Kuss; sei's dir der Weisheit
Kuss!“ —

— Sein Licht verlosch ...
... Und durch den Nebel schritt ich bang
nach Hause.
FRITZ LENNAR.



Emil Orlik (Prag).



Fritz Erler (München).

Das verlorene Gewissen

Von M. J. Stalptow-Spitzbergin

Das Gewissen war abhanden gekommen. Aber die Menschen drängten sich ebenso wie früher in den Gassen und Plätzen, sie machten Geschäfte, besorgten sich und niemand schien zu ahnen, daß etwas fehle, daß im allgemeinen Konzentrat des Lebens ein Instrument verstimmt war. Viele fühlten sich sogar rüstiger und freier, sie schritten erhabenen Hauptes daher und konnten nun ihren Nebenmenschen leichter stellen, Gruben graben, besser beschulen, schmeicheln, trösten, betrügen, verlocken und benutzen. Alle „Schmerzen“ waren wie weggeblasen, nichts betrückte die Menschen, kein Nachsinnen belästigte sie mehr, Gegenwart und Zukunft hielten ihnen offen — kurz, der Verlust des Gewissens ward gar nicht bemerkt.

Es war ganz plötzlich verschwunden. Doch gefehen stimmerte das langweilige, ausdrückliche Wesen beständig vor den Augen, es belästigte die erblinde Phantasie — und nun war es plötzlich nicht mehr da und mit ihm waren auch die moralische Urstufe, die verdrücklichen Eingespinnne verschwunden, die das stets rügende und verdamnende Gewissen beständig begleiteten. Man konnte jetzt fröhlich und wohlgemut die herrliche Gotteswelt genießen und die Weisen erkannten erst jetzt, daß sie endlich von dem letzten Joch befreit waren, daß ihr Vorwärtsstreben bisher noch gebremst hatte. Natürlich benutzten sie nun die Früchte ihrer Freiheit. Die Menschen gerieten außer Rand und Banden, plünderten, raubten und verberhten alles.

Das arme, heispele, mit Füßen getretene und zerfetzte Gewissen lag auf der Straße. Alle Vorübergehenden trafen es wie einen nutzlosen Felsen zur Seite. Jeder wunderte sich, daß an der frequentierten Straße einer Menschen ein so garstiges Ding gebuldet wurde. Doch weis, wie lange das arme, geschmähte Gewissen noch gelegen hätte, wäre nicht ein elender Trunkenbold gekommen, der in seinem Duseel es nicht verstand, diesen Felsen aufzuheben, um vielleicht ein Glaschen Schnaps dafür einzutauschen.

Nun aber fühlte er plötzlich, wie ein elektrischer Strom durchquerte. Mit trüben Augen starrte er vor sich hin; der Brantweinindianer

die ihn benebelten, verflüchtigten sich und nach und nach kam die bittere Erkenntnis der Wirklichkeit zum Durchbruch. Zuerst übermannte ihn die Angst, ein dumpfer Schreden, der ihn in Unruhe versetzte und ihm eine drohende Gefahr verkündete; dann regte sich das Gedächtnis und die Phantasie begann zu arbeiten. Aus der Finsternis seiner sündhaften Vergangenheit holte das Gedächtnis schmerzlos die Erinnerung an seine Auswüchse, seine Träuligkeit und Tragheit hervor; die Phantasie belebte die Vergangenheit — und der Richter in ihm erwachte.

Sein ganzes Vorleben erschien nun wie eine ununterbrochene Reihe von Verbrechen. Er konnte sich weder verantworten noch verteidigen, er war von den sich vor ihm aufstehenden Beweisen seiner Verworfenheit so sehr erdrückt, daß seine freiwillige Selbstverurteilung ihm weit schmerzhafter und strenger strafe, als das strengste Urteil der Menschen. Er dachte nicht daran, daß der größte Teil seiner Vergangenheit, die er jetzt verurteilte, gar nicht ihm, dem elenden, schlügigen Trunkenbold, zur Last falle, sondern einer miserablen, grauenvollen Macht, die ihn, den Willenslosen, unterworfen hatte, wie der Wirbelwind den schwachen Grassalm. Worin bestand denn eigentlich seine Vergangenheit? Weshalb verlebte er sie so und nicht anders? Was ist er selbst? Lauter Fragen, vor denen er bewußt- und ratlos dastand. Es war das Joch, das sein Leben beherrschte, unter dem Joch ward er geboren, unter dem Joch wird er auch in's Grab fahren. Erst jetzt erwachte in ihm das Bewußtsein, aber wozu nützte es ihm jetzt? Erwachte es etwa deshalb, um ihm mittellose Fragen vorzulegen und sie mit Schweigen zu beantworten? Etwa deshalb, damit sein ruiniertes Leben auf's Neue hineinrühre in den zerfallenen Tempel seiner Seele, die diese Last nicht mehr ertragen kann?

Wehe! Das erwachte Bewußtsein bringt ihm weder Frieden noch Hoffnung; das peinigende Gewissen zeigt ihm nur einen Ausweg — den der fruchtlosen Selbstverdamnung. Vorher umgab ihn Finsternis, und die nächtliche Finsternis umgibt ihn auch jetzt noch, nur daß sie jetzt von qualenden Gespenstern bevölkert ist; schon früher flirrten schwere Ketten an seinen Handgelenken und auch jetzt fühlt er sie, nur scheinen sie ihm

jetzt doppelt so schwer zu sein, denn er ist sich ihrer bewußt. Nutzlose Thränen rinnen aus seinen Augen und die guten Leute bleiben vor ihm stehen und jagen, der Brantwein habe sie ihm ausgepreßt.

„Silke! Ich kann es nicht länger ertragen!“ schreit der elende Trunkenbold, und der Kelch lacht und spottet über ihn. Er begriff nicht, daß der Trunkenbold noch niemals so niedern war wie jetzt, daß es nur ein unglückiger Hund ist, der sein armes Herz zerfleischt. Hätte dieser Kelch den Hund selbst gemacht, dann würde er einsehen, daß es einen Gram gibt, der alle Leiden übertrifft, den Gram, den ein unverschämtes, gefundenes Gewissen erzeugt. Der Kelch würde dann begreifen, daß er ebenso unterjocht und verkrüppelt ist, wie dieser moralisch verkrüppelte, wehliegende Trunkenbold.

„Nein, ich muß es irgendwie loszuwerden suchen, sonst verkomme ich wie ein Hund!“ denkt der elende Trunkenbold und will seinen Hund wieder wegwerfen. Aber ein hinzugekommener Gerichtsdiener hindert ihn daran.

„Du Freundchen!“ ruft er ihm drohend zu, „Du willst wohl verbotene Schandthaten verbreiten! Nimm Dich in Acht, daß Du dafür nicht in's Joch gefesselt wirst.“

Der Trunkenbold verbarg nun seinen Hund und entfernte sich eilig. Vorigmal bildete er umher und schlich zur Brantweinindianer hin, wo sein alter Freund Brochortisch wirthschafte. Er schaut vorzeitig in's Fenster hinein und als er den „Schentwirth“ allein, hinterm Valentisch schlummernd erblickt, öffnet er die Thür, stürzt hinein und ehe noch Brochortisch sich besinnen kann, liegt schon der verhängnisvolle Hund in seinen Händen.

Mit weit aufgerissenen Augen stand nun der Schentwirth eine Weile da, dann ging er an zu schwätzen. Es schien ihm nun, als ob er keine Wirthschaft ohne oberflächliche Benützung betreiben; doch überzeigte er sich jedoch, daß alle erforderlichen Patentgebühren vorhanden waren. Dann bildete er auf den in seinen Händen befindlichen Felsen und erkannte ihn.

„So, he!“ rief er nun aus, „das ist ja derselbe Lumpen, den ich vor der Entrichtung meiner Actie- und Patentgebühren mit Miße und Noth los wurde! Ja, wirklich, es ist derselbe.“

Nun wurde es ihm plötzlich klar, daß er sich selbst zu Grunde richten müsse.

„Wenn Jemand ein lukratives Geschäft betreibt und er sich von diesem Monstrum nicht befreien kann, so ist er verloren! Mit dem Vorfinden ist's bann vorbei und das Geschäft geht in die Brüche!“ so sprach er zertrübt vor sich hin, erblich und fing an zu zittern, als ob ihm ein unerwarteter Schreck übermächtig hätte. „Es ist doch eine unverantwortliche Gemeinheit, das arme Volk dem Zankstapel in den Straßen zu jagen!“ flüsterte ihm das erwachende Gewissen zu.

„Arina Juanoena, Weib!“ rief er nun, vor Angst außer sich.

Arina erwiderte, und als sie nun den Hund erblickte, schrie sie aus Leibeskräften: „Silke! Räuber! Diebe!“

„Weshalb muß ich nun, um dieses Gallstunten willen, alles was ich habe, plötzlich verlieren?“ dachte Brochortisch, offenbar den Trunkenbold meinend, der ihm so hinterlistig diesen Hund in die Hand gespielt hatte. Große Schweifstropfen traten auf seine Stirn.

Nun stülpte sich die Schenke mit allerhand Volk, aber Brochortisch, antwortete seine Gäste mit bekannter Lebenswürdigkeit zu bebenden, weigerte sich nicht, ihnen Brantwein einzuschleichen, sondern er bewies ihnen sogar auf's eindringlichste, daß der Brantwein die Quelle des Verderbens für das arme Volk sei.

„So, wenn Du bloß ein Gläschen trinten würdest, so könnte man sich das noch gefallen lassen, es wäre vielleicht sogar nützlich!“ sprach er mit thranenden Augen, „so aber müdest Du lieber einen ganzen Eimer voll auslaufen! Und was folgt daraus? Man bringt Dich zur Folter, zieht Dir die Foten ab und zählt Dir eine Tracht Prügel auf. Kommst Du dann wieder frei, so meinst Du vielleicht eine große Belohnung erhalten zu haben? Es waren aber bloß hundert Huthenlebe. Dente also erst nach, mein Lieber, ob es sich auch lohnt danach zu streben und überdies noch mit allem Narren Geld dafür zu bezahlen!“

„Was sieht Dich an, Brochorhisch, Du bist wohl verdrückt geworden?“ erwiderten ihm die verblüfften Gäste.

„Wenn es Dir so gegangen wäre, wie mir, dann würdest Du auch den Verstand verloren haben! — Da, sieh mal, was ich für einen Schatz getriegt habe!“

Brochorhisch zeigte nun Allen das ihm unverhofft zugeflossene Gewissen und fragte, ob nicht Jemand es haben wollte. Als man aber das verdächtige Ding sah, wußte es nicht nur Keiner haben, sondern Alle wandten sich ab und retirierten.

„Was wirst Du nun aber thun, Brochorhisch?“ fragten ihn die Gäste.

„Es bleibt mir nichts Anderes übrig, als zu sterben. Denn betrügen kann ich nicht mehr und das arme Volk in Brannwein ertränken will ich nicht, — folglich muß ich sterben!“

„Ganz richtig!“ sprachen die Gäste, spöttisch lächelnd.

„Ich möchte nun,“ fuhr Brochorhisch fort, „alles Geschirr hier zertrümmern und den Brannwein auslaufen lassen. Denn, wer wie ich, Tugendbold geworden ist, der kann den Fäulgeruch nicht mehr ertragen, er verurteilt ihn zum Tode!“

„Unterlasse Dich!“ rief nun Arina, die von dem Segen, den Brochorhisch empfangen hatte, unberührt geblieben war, — „sieh mal diesen Tugendbold an!“

Aber Brochorhisch bestand hartnäckig auf seinem Vorhaben, er weinte bitterlich und wiederholte



Fritz Erlor.

immer das nämliche. „Denn,“ fügte er hinzu, „wenn ein solches Unglück widerfahren ist, der kann sich nicht damit entschuldigen, daß er Kneipwirth ist, sondern er muß sein Leben lang unglücklich bleiben.“

Diese philosophischen Betrachtungen währten den ganzen Tag und obwohl sich Arina standbait weigerte, das Geschirr zertrümmern und den Brannwein auslaufen zu lassen, so wurde an diesem Tage doch kein Tropfen Schnaps verkauft. Gegen Abend war Brochorhisch sogar heiter geworden und sagte zu seiner weinenden Arina:

„Nun, meine liebe, theure Gattin, wenn wir heute auch nichts verdient haben, so ist mir doch, im Besitze des Gewissens, recht leicht um's Herz.“ Und wirklich, er schlief auch bald so fest ein, daß er weder träumte noch schnarchte, was ihm sonst doch häufig passirt war, als er noch Geld verdiente, aber gewissenlos war.

Seine Frau beschäftigten aber ganz andere Gedanken. Sie meinte, für einen Schnapswirth könne das Gewissen nur schädlich und verlustbringend sein; dieser ungetrübte Gast müsse da-

her unbedingt aus dem Hause. Mit diesem Vorhaben durchwachte sie die ganze Nacht, und als das erste Tageslicht durch die verstaubten Fenster-scheiben dämmerte, stahl sie dem schlafenden Gatten das Gewissen und lief damit auf die Straße hinaus.

Es war gerade Markttag. Aus den Dörfern kamen die Bauern mit ihren Fahren. Der Polizeioffizier Lomez ging eben nach dem Marktplatz. Als Arina ihn sah, fiel ihr plötzlich ein glücklicher Gedanke ein. Sie ließ dem Polizisten nach und es gelang ihr, ihm das Gewissen in die Tasche seines Ueberrocks zu stecken.

Lomez war nicht grade einer von den Unverschämtesten, aber er legte sich auch nicht gerne Zwang auf und liebte es, seine Klamme überall hinein zu stecken. Was seinen Augen gefiel, daran blieben leicht seine Hände kleben — kurz er war ein rücksichtsloser Greifvater.

Plötzlich empfand nun dieser Mensch eine ungewohnte Unruhe. Auf dem Marktplatz schien ihm alles, was er sah, als ob es nicht ihm, sondern Anderen gehöre, — das war früher niemals vorgekommen. Er wußte sich die schamlosen Augen aus und dachte: „Was kann das nur sein? Bin ich trauungsinnig geworden oder träume ich?“ Er trat nun an eine Führe heran und versuchte seine Hand hineinzuschieben — aber die Hand rührte sich nicht; bei einer anderen Führe ging es ihm ebenso. Er wollte einen Bauer am Bart packen und ihn tüchtig kaufen — wunderbar! Die Hand verlagte ihm den Dienst.

Er erschrak.

„Was mir nur heute passirt sein mag!“ dachte er, „Gelt das so fort, so ist meine ganze Existenz beim Zeufel! Ob ich nicht lieber nach Hause zurückkehre?“

Er hoffte aber immer noch, dieser unbegreifliche Zustand werde vorübergehen und spazierte nun überall umher; da und dort sah er Geflügel und verschiedene andere bestaute Federbüßer, aber sie schienen ihn nur zu verhöhnen und er getraute sich nicht, sie anzurühren.



E. Barlach (Friedrichroda).



„Vöglein im Ast.“

Carl Strathmann (München).

Als die Bauern das sahen, wurden sie frech, lachten ihn aus und verpökelten ihn. „Nein, ich muß gewiß trank geworden sein!“ entschied nun Looez und schickte mit leeren Händen nach Hause zurück.

Als er dort ankam, wo er mit vollen Säcken erwartet wurde, erblickte ihn nun seine Frau mit leeren Händen. Entsetzt und ergrimmt fuhr sie ihn an:

„Wo sind die Säcke?“

„Ich muß bezeugen, daß mein Gewissen“ begann Looez sich zu entschuldigen.

„Ich frage Dich, wo Du die Säcke gelassen hast?“

„Ich muß bezeugen, daß mein Gewissen.“ wiederholte er.

„Nun, dann kannst Du mit Deinem Gewissen auf's Mittwochessen bis zum nächsten Marttag warten!“ entschied die Frau.

Looez senkte sein Haupt, denn er wußte, daß seine Frau Wort hielt. Er zog den Leberrock aus und war plötzlich wie verwandelt. Da nun das Gewissen im Leberrock an der Wand hing, ward es ihm plötzlich wieder leicht und frei um's Herz und er war nun wie früher überglücklich, daß es auf der ganzen Welt nichts Fremdes für ihn gäbe, daß Alles ihm gehöre. Seine Fähigkeit des Zugreifens und Einheimischen war wiedergekehrt.

„Da!“ rief er, die Hände reibend, „sieht, Fremdenchen, werdet Ihr mich nicht so leicht wieder los!“ Er zog nun den Leberrock wieder an und wollte zum Markt zurückkehren.

Aber, o Wunder! kaum hatte er den Rod an, da spürte er wieder das nämliche Hindernis. Es schien, als ob in ihm zwei Menschen wohnen: der eine, ohne Leberrock, war schamlos und raubgierig, der andere, im Leberrock — schüchtern und blöße. Schien Looez nun fühlte, daß er wieder zahm geworden war, beidlos er dennoch auf den Markt zu gehen, hoffend, daß es ihm gelingen werde, sich zu überwinden.

Aber je mehr er sich dem Markt näherte, desto stärker klopfte sein Herz, desto unabweisbarer regte sich das Bedürfnis in Frieden zu leben mit diesen kleinen Leuten, die, um einige Groschen zu verdienen, den ganzen Tag in Regen und Schmutz zubringen müssen. Sich an fremden Säcken zu vergreifen, fiel ihm gar nicht ein; sein eigener Geldbeutel war ihm sogar lästig geworden und es schien ihm, als ob das darin befindliche Geld nicht ihm gehöre, sondern fremdes Eigentum sei.

„Hier, Fremdenchen, sind 15 Kopfen!“ jagte er zu einem Bauer und reichte ihm eine Münze.

„Aber wofür denn, Euer Wohlgeboren?“

„Dafür, weil ich Dich früher beleidigt habe, Freund! Vergieh mir um Christi willen!“

„Nun, Gott wird Dir's verzeihen!“

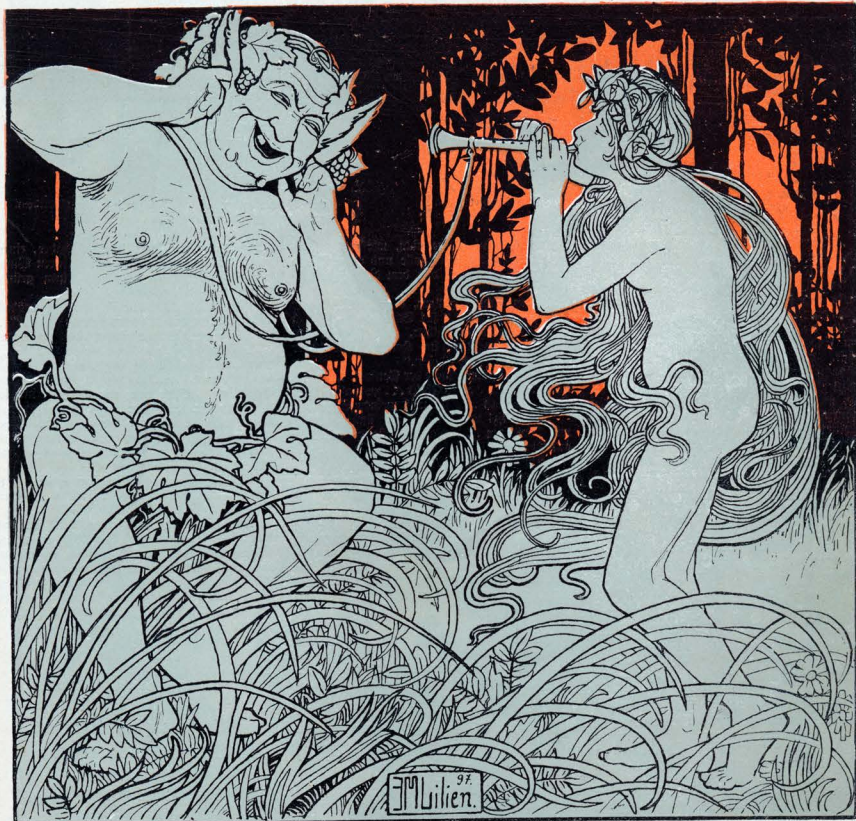
So durchwanderte er, all' sein Geld vertheilend, den ganzen Markt. Und nun erst fühlte er sich wohl und leicht um's Herz, obwohl ihn auch schwere Gedanken bedrückten.

„Nein, das muß gewiß eine Krankheit sein; ich will doch lieber nach Hause gehen, aber noch recht viele Bettler mitnehmen, um sie zu heilen.“

Gesagt — getan. Eine zahllose Bettler-schar folgte ihm und er führte sie auf seinen Hof. Fedosja schlug die Hände über'm Kopf zusammen und wartete, was daraus werden sollte. Looez näherte sich ihr und sagte ganz freundlich:

„Hier, Fedosjuschka, ich erfüllte Deinen Wunsch und habe diese Armen mitgebracht; speise sie um Christi willen.“

Kaum hatte er jedoch seinen Leberrock an den Nagel gehängt, da wurde es ihm plötz-



Zauberflöte

E. M. Lilien (München).

sich wieder ganz anders zumuthe. Er sah die Bettlershaar auf dem Hofe. Was konnte das wohl bedeuten? Sollten sie alle vielleicht durchgepeitscht werden?

„Was soll das Volk hier?“ schrie er hinauseilend. „Welche Frage! Das sind ja die Armen, die ich speisen soll!“ entgegnete ihm giftig sein Weib. „Zagt sie hinaus! Haut sie! Marisch fort!“ rief er wüthend und lief wie verrückt in's Haus zurück.

Sange dachte er nun nach, was ihm wohl passirt sein könnte. Er war doch sonst immer ein ordentlicher Mensch und muthiger Beamter gewesen — und nun war er plötzlich solch ein Walschlappen geworden!

„Aedohja Petrowna, Mütterchen, binde mich doch um Christi willen! Ich fühle, daß ich Dinge angebe, die ich in einem ganzen Jahr nicht wieder gut machen kann!“ flehte er.

Auch seine Frau sah ein, daß es ihrem Mann an den Kragen gehe. Sie kleidete ihn aus,

brachte ihn in's Bett und ließ ihn Thee trinken. Dann ging sie in's Vorzimmer und dachte: will doch mal im Leberock nachsehen, vielleicht finden sich dort noch ein Paar Bröckchen. Sie durchstöberte die Taschen und fand in der einen den leeren Geldbeutel; aus der andern zog sie einen schmutzigen Papierfetzen hervor. Als sie ihn auseinander faltete, war sie erstarrt.

„Also mit solchen Dingen gibt er sich jetzt ab!“ flüsterte sie, „das Gewissen schleppt er mit sich in der Tasche herum!“

Nun dachte sie nach, wie sie das Ding wohl wieder loswerden könne und zwar so, daß es dem Empfänger nicht gar zu viel Schmerzen, sondern nur ein wenig Unruhe verursache. Endlich entschied sie sich für den ehemaligen Brautweinpächter, jetzigen Finanzmann und Eisenbahnunternehmer Schmucl Wrhoszky, und meinte, bei dem wäre es am besten aufgehoben.

„Er hat einen starken Naden, und wird er auch ein Bißchen zappeln, so schadet ihm das nicht.“

Sie steckte nun das Gewissen vorsichtig in ein Stempelcouvert, schrieb Wrhoszky's Adresse darauf und steckte es in den Briefkasten.

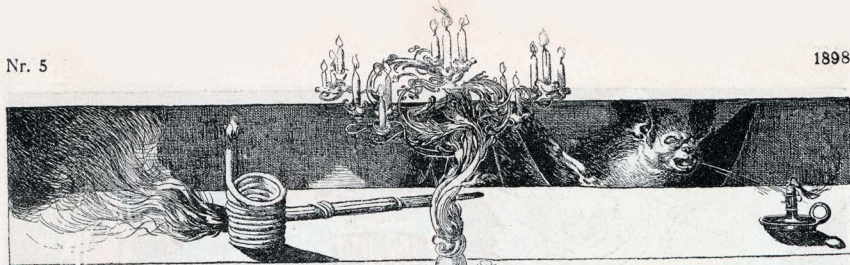
„So, Freundchen, jetzt kamst Du wieder ruhig auf den Markt gehen“, sagte sie und kehrte zu ihrem Mann zurück.

Schmucl Wrhoszky sah, von seiner ganzen Familie umgeben, am Mittagstisch. Neben ihm saß sein schwächlicher Sohn Waien, mit dem Waien einer finanziellen Ausgabe beschäftigt.

„Knapelchen, sage mir doch, wieviel Geld er halte ich am Ende des Jahres, wenn ich dies Goldstück, das Du mir geschenkt hast, zu 20 Percent monatlich ausborg?“ fragte er.

„Wie meinst Du das, mein Sohn, mit einfachen oder mit Zinneszinsen?“ fragte nun Schmucl.

„Natürlich mit Zinneszinsen, Knapelchen!“ „Wenn Du Zinneszinsen berechnest und die Brüche abwirfst, so erhältst Du bis zum Ende des Jahres 45 Rubel und 79 Kopeken.“



Die Macht

der Finsterniss

Jul. Diez (München).

„Ich werde also das Goldstück so ausborgen.“
„Thue das, mein Sohn, vergiß aber nicht,
ein zuverlässiges Pfandobjekt zu nehmen.“

Am Schmuckes andrer Seite sah Josef, ein
Knabe von sieben Jahren, der gleichfalls eine
Rechenaufgabe löste; dann kamen Salomon und
David, die sich stritten, wieviel Äpfel einer
dem Andern für geborgte Bonbons vergüten
müßte. Am andern Tische saß Schmuckes
Schwester, die Salomon mit ihrer kleinen
Nadel auf dem Schooße, die infinitesimalen Rän-
den nach Ramas feierbarem goldenen Armreif
ausstreckte.

Kurz und gut — Schmuckes war ein glück-
licher Familienwater. Eben wollte er eine delikate
Sauce über seinen Braten gießen, da brach
ihm der Diener auf silbernen Präsentierteller
einen Brief.

Kaum hatte ihn Schmuckes angefaßt, da ließ
es ihm keine Muße mehr; er krümmte und wand
sich wie ein Wal auf glühenden Kohlen.

„Was ist das nur! Wozu brauche ich denn
dieses Ding da!“ stöhnte er und zitterte am ganzen
Körper.

Obgleich Niemand begriff, was eigentlich ge-
schähen war, erkannten doch alle sofort, daß das
Mittagsessen unterbrochen werden müßte.

Die Qual und Pein, die Schmuckes an diesem
denkwürdigen Tage ausstand, ist nicht zu be-
schreiben; nur Cines muß konstatirt werden:
trotz der ungläublichen Folterqualen entlosch
er sich nicht, auch nur 15 Kopfen zu opfern.

„Das schadet mir nichts, wird schon wieder
vergehen! Galte mich nur recht fest, Lea“, sagte
er zu seiner Gattin, während ihm die verzweif-
elten Paroxysmen schüttelten, — „und wenn ich
meine Schattulle verlange, so gib sie mir ja
nicht, — lieber will ich sterben!“

Da es jedoch keine so schlimme Lage gibt,
aus der nicht auch ein Ausweg zu finden wäre, so
sah man auch diesmal ein. Schmuckes
erinnerte sich, daß er für eine Wohl-
thätigkeitsanstalt, deren Vorsteher ein
General aus seiner Bekanntschaft war,
längst schon eine Spende versprochen
hatte, die aber immer von einem Tag
zum andern verschoben worden war.
Nun bot sich eine günstige Gelegen-
heit, den längst gefaßten Voratz aus-
zuführen.

Gedacht — gethan. Schmuckes öffnete
vorsichtig das erhaltene Couvert, nahm
das darin befindliche Papier mit einem
Fingerring heraus, liehte es in ein
anderes Couvert, fügte nach einem
Sundertrübelschein hinzu, versiegelte
es und begab sich damit zu dem be-
freundeten General.

„Excellenz, ich wünsche etwas für
Ihre Anstalt zu spenden!“ sagte er
und legte das Couvert vor dem er-
freuten General auf den Tisch.

„Nun schön, das ist lobenswerth!“
erwiderte dieser — „ich wüßte ja, daß
Sie als Israelit . . . nach dem Geheße
Davids . . . nicht wahr, so ist es doch?“

Der General wußte nicht, wie er die ange-
fangene Phrase beenden solle und ob es David
oder sonst wer war, von dem die Geheße her-
ührten.

„Ganz recht, Excellenz, aber was sind wir
denn für Israeliten?“ fiel Schmuckes ein, der sich
nun leicht und frei fühlte, „wir sind ja nur
äußerlich Israeliten, im Herzensgrunde aber
sind wir edle, gute Arien.“

„Dante, danke!“ sagte der General, „aber ich
bedauere nur . . . als Christus . . . weshalb sollten
Sie z. B. nicht . . . he, was meinen Sie!“

„Excellenz! wirklich . . . nur äußerlich sind
wir Israeliten . . . glauben Sie es mir . . .
auf Ehre!“

„Aber dennoch . . .“

„Excellenz!“
„Nun, nun, schon gut! Christus sei mit
Ihnen!“

Schmuckes eilte nun wie auf Flügeln nach
Hause. Noch am nämlichen Abend hatte er alle
ausgekauften Leiden vergessen und konnte so-
gar eine fingirte Combination beenden, die
am nächsten Tage, als sie bekannt wurde, all-
gemeines Erschauern hervorrief.

So wunderte nun das arme, verschmähte
Gewissen von Cines zum Andern und kam zu
Tausenden von Menschen, aber niemand wollte
es behalten und jeder suchte es so bald als mög-
lich, sogar durch List und Betrug, loszuwerden.
Schließlich wurde es dem armen Ding doch gar
zu mühselig, sich noch länger unter fremden
Menschen herumzutreiben ohne eine bleibende
Stätte zu finden, wo es ausruhen könne. Es



J. R. Witzel (München).

sprach daher zu seinem letzten Inhaber, einem
elenden Krämer, der in einem obscuren Winkel
mit Staub handelte und auf seinen grünen
Zweig kommen konnte:

„Weshalb quält Ihr mich eigentlich, weshalb
behandelt Ihr mich wie einen unzulässigen Blick?“
„Aber was soll man denn mit Dir anfangen?“
„Wenn Dich doch keiner haben will?“ . . .
fragte nun die arme Krämerseife.

„Ich werd' es Dir sagen“, erwiderte das
Gewissen. „Suche mir ein kleines Kindelein,
öffne ihm sein reines Herzchen und verbiß mich
darin. Das unschuldige Weien wird mich be-
hüten, warten und piegen; es wird mit mir
waschen und auch dann, wenn es zu Nacht und
Ansehen gelangt, sich meiner nicht schämen.“

Und so geschah es auch. Der Krämer fand
ein Kindelein, öffnete ihm sein reines Herzchen
und verschloß darin das Gewissen.

Nun wußte das Kindelein und in ihm das
Gewissen. Wenn nun aus dem Kinde ein großer
Mann wird, dann hat er auch ein großes Ge-
wissen. Selbstklein, Egoismus, Arglist und rohe
Gewalt verschwinden alsdann, denn das Ge-
wissen wird dann nicht mehr schüchtern, sondern
gerade und mächtig sein und überall herrschen
wollen.

(Entsch von Wilhelm Gendel.)



Mit dem Felskinnbad

III. Lernäische Pfeile

Famose Aerzte

Was Ihr nach Curer Methode kuriert,
Gesundheit ohne Verweilen, —
Weil Ihr die Wunden erst dann beschmiert,
Wenn sie von selber heilen!

Volkswirthschaftlicher Nothwendig- keitsbeweis

© Glück, man weiß ich doch,
warum wir stierend hungern;
Gaarklein bewies man mir's. —
Jetzt will ich gern verhungern!

Schulbehördenpädagogik

(Den unzufriedenen Lehrern)

Ihr wagt, Euch zu beklagen?
Gibt acht, wie's thut!
— Gleich werdet ihr zwölfmal sagen:
„Es geht uns gut!“

Martyriumspolitrik

Gottkeir die Welt? An glaubst es
nicht, wie heul
Sich jeder auf ein „Martyrium“
freut!



Berliner Momentbild: Ausgemieteter

Kuoolf Wiike (München).

Liselotte

Liselotte, Liselotte, willkommen bei uns,
Guten Tag, Liselotte!

Wie gefällt es Dir denn bei uns,
Liebe Liselotte?

Du reißt zwar kein Stück am rechten Platz,
Verzeih, Liselotte,
's ist Reimmachen heute. Das ist eine Laus,
Ach, Liselotte!

Wir verbessern grad' ein wenig die Welt,
's muß sein, Liselotte.
Da wird alles auf den Kopf gestellt,
Alles, Liselotte.

Aber morgen ist's bei uns bligeblank,
Ja, Liselotte,
Die Welt so nett wie ein Puppenschauf,
Freu' Dich, Liselotte!

Aber, Liselotte, Du weinst doch nicht?
Liebe Liselotte!
Die Welt ist so schlimm wirklich nicht.
Muth, Liselotte!

Gustav Falke.

Sonntagmorgen

Einem Pädagogen nachgezählt.

Der Elementarlehrer an der 7. Bezirksschule, Moritz Hellriegel, hielt heuer mit seinen ganz Kleinen zusammen sein erstes Examen ab. Als sie in den großen Schulsaal geführt wurden, hatten die Kleinen das unbestimmte Gefühl, daß sie sich an diesem merkwürdig-feierlichen Lage zum ersten Mal in ihrem Leben in aller Form öffentlich blamieren konnten. Hellriegel hatte von diesem kommenden Zustande das bestimmte Gefühl, das war so der ganze Unterschied. Denn blaß waren die Kleinen, manche fast grünlich, wie die verstaubten Vorhänge an den Fenstern des Saales, und Hellriegel sah unter seinem schlichtgeheilten Haare auch nicht gerade blühend aus, da er das Podium bestieg.

Zur Rechten im Saale eine Reihe von Kollegen, die neidlos dem Kommenden entgegenfamen, hinten an der Wand besorgte Mütter mit seltsamen Hüten und Schultertüchern.

„Wie,“ sagte sich Hellriegel, der Romanfiker, „solltest Du nicht einen Griff thun in das intimste Seelenleben dieser Kinder und so mit leichter Mühe die Pforten öffnen zu dieser Stunde?“ Und da er die Mütter sitzen sah in ihrem bangenden Stolz, flog ihm ein Thema auf, das alle Unmigkeit des Familienlebens umschloß. Und es stand klar geschrieben vor seiner Seele: Ein Sonntagmorgen in der Familie. „Der Vater,“ so jubelte es in ihm, „ja der Vater, der erste, schaffende, der seinem Tagewerk nachgeht, während sein Knabe zum ersten Male öffentlich Zeugnis ablegen soll einer erfüllten, kleinen Pflicht, er soll mir hier als der beredte Führer dienen.“

Und es wurde Hellriegel plötzlich ganz leicht um's Herz, und er beugte sich ein wenig über das Pult vor und stützte die Ellbogen leicht auf und legte die Hände zusammen und sagte mit gewinnender Freundlichkeit:



H. Eichrodt (Karlsruhe).

„Seht, meine lieben Knaben, die Mutter hat Euch heute Eure schönsten Kleider angezogen und hat Euch einen weißen Kragen vor- gebunden, und Eure Schuhe sind so blank geputzt, und Jeder hat wohl ein frisches, sauberes Tischtuch bei sich — ist das nicht, als wäre es ein Sonntag heute? Ein Sonntag, wo der Vater nicht zur Arbeit geht, und wo die Mutter etwas Gutes kocht mit Pfeffermus zum Mittagessen, und wo Ihr mit den Eltern spazieren gehen dürft.“

„Nun wollen wir einmal, weil wir so unsere schönen Kleider anhaben, denken, es sei ein solcher Sonntag heute. Und Ihr sollt mir erzählen, was Ihr da zu Hause thut und treibt, und mit was Ihr Euch beschäftigt, wenn der Vater bei Euch ist.“ Nun, so erzählte mir einmal, Franz Haferkorn — erhebe Dich hübsch von Deinem Platze, wenn ich Dich aufrufe — also da steht der Vater früh vielleicht um sieben Uhr auf, nicht wahr? Und —“

„Ne!“ sagt Franz Haferkorn ziemlich entschieden.

„Nun, so sagen wir meinetwegen, er steht um acht Uhr auf.“

„Ne, der steht um neun auf!“

„Also gut, um neun Uhr! Nun, was thut er dann?“

Haferkorn schweigt lange.

„Nun, was thut denn der Vater, wenn er aufgestanden ist, und wenn er bei Dir ist?“

„Er wäscht sich!“

„Ja, ja, das müssen wir ja alle thun, das meine ich nicht. Also wenn der Vater sich nun gewaschen hat —“

„Dann schimpf'el!“ unterbricht Haferkorn den blonden Lehrer.

„Nun aber,“ lenkt der ein, „der Vater schimpft ja doch nicht immer!“

„O, ja,“ versichert Haferkorn, der ganz aufzubauen scheint, „dann schimpf' er immer, da sucht' seine Schube!“

Es scheint Hellriegel fast rathsam, zu einem anderen Knaben überzugehen, aber er bemerkt das unterdrückte Lachen in der Reihe — einer der jüngeren Kollegen ist roth wie ein Krebs und schier dem Ersticken nahe. Das reizt ihn, ob er nicht doch noch das rechte „Sesam öffne Dich“ finden möge für diese Kindesseele. Und er wird noch freundlicher, daß seine Brillengläser eine unendliche Mühe verstrahlen und sagt zu seinem kleinen Stofker:

„Wenn nun aber der Vater sich gewaschen hat, und er hat seine Schube gefunden, dann wird er sich vielleicht Dein Schulbuch zeigen lassen, nicht wahr? Oder er wird mit Dir zum Fenster hinausschauen, wo die Sonne hell hereinsteht, oder er geht vielleicht mit Dir in den Hof hinunter, oder auf die Wiesen, oder in den Wald?“

„Ne,“ sagt Franz Haferkorn, „da kommt Meistke riewer, da schimpf' er sechsundsechzig!“

J. Langheirich.

Der höfliche Refrutt

Lieutenant (während der Instruktions- funde): Schmidt, wer sind Deine direkt Vor- gefetzten?

Refrutt Schmidt: Meine direkt Vor- gefetzten sind: Herr Major Strecker... Herr Haupt- mann Mayr... Herr Premierlieutenant Well- ner... und Ihre Wenigkeit, Herr Ege- nant.

Michel und die Jesuiten



Max Feldbauer (München).

„Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein — Mit glatten Köpfen und die Nachts gut schlafen — Der Cassius dort hat einen hohlen Blick — Er denkt zu viel: die Leute sind gefährlich.“

Rhachitis

(sog. engl. Krankheit)

Scrophulose

(Drüsenleiden, sog. unreines Blut)

Dr. med. Hommel's Haematogen

fl. 2. — 6. W. Depots in den Apotheken. Literatur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Herr Dr. med. Merten in Berlin schreibt: „Ihr Haematogen hat in einem Falle von hartnäckiger Rhachitis bei einem zweijährigen Kinde vortrefflich gewirkt. Das Kind, welches vor dem nicht gehen konnte, begann schon nach Verbrauch einer Flasche zu laufen, und sein Schwächezustand besserte sich während des Gebrauchs der zweiten Flasche zusehends.“

Herr Dr. med. Herm. Arnold in Crottendorf i. Ergeb.: „Kind M., vor 1 1/2 Jahr Gelenkrheumatismus, daran im Anschluss Peri- und Endocarditis, Herzfehler, Kompensationsstörungen von Seite der Niere aus in Form hochgradiger Wassersucht; Kind befand sich oft dem Exitus letalis nahe. Nach verschiedenen anderen Medikationen Hommel's Haematogen, welches gut vertragen wurde, das Kind sichtlich kräftigte, sodass es jetzt wieder nach 1 1/2 jähriger Pause die Schule besuchen kann.“

Ist 70,9 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R. Pat. No. 81391). Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glycerin. 20,0. Vin. malac. 10,0. Preis pro Flasche (250 gr) Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn gratis und franko.

Nicolay & Co.,

chemisch-pharmaceut. Laboratorium

Hanau a/M.

Patente besorgt u verwertet
gut und schnell
B. Reichhold, Ingenieur
BERLIN, Kolonnenstr. 34 HAMBURG LONDON DUISBURG

Antiquitäten aller Art, franz., u.
engl., Farbstiche,
kauft stets zu angemess. Preisen u. erb.
Offerto **Siegfried Limmle,**
Antiquitäten-u. Kunsthandlung
München, Karlsruherstr. 8.

Ernst Eckstein
Die Spanierin.

Karnevalsgegeschichte. Illust. v. Zimmer.
Mk. 1.—, geb. Mk. 2.50. Berlin W., Kirch-
bachstr. 3. R. Eckstein Nachf.

Die in Jahrgang 1897 Nr. 42
auf Seite 714 abgebildete

Boecklin-Medaille

wurde im Auftrage des Herausgebers
der „Jugend“ geprägt und zwar nach
dem Modelle, welches der Münchner
Bildhauer Hugo Kaufmann, in eigens
von Boecklin gewährten Sitzungen,
diesen Sommer in Florenz geschaffen
hat. — Die Medaille kostet in Bronze
Mk. 20.—, in Silber Mk. 40.—, und
ist sowohl direkt vom Verlag der
„Jugend“ wie durch alle Buch- und
Kunsthandlungen des In- und Aus-
landes zu beziehen.

München.

G. Hirth's Kunstverlag.

LIQUEUR Mit J. Schrader's
PATRONEN
lassen sich von
jedermann
sofort feinste Tafel-Liqueure, Bit-
ters und sonstige Haus-Geister. Die
sonst viel Geld kosten, wie
Chartreuse, Benedictiner,
Curaçao, Bénédictine etc.
(ca. 30 Sorten), in einer der besten
Marken gleichkommenden Qualität
und zu enorm billigen Preisen
1 Liter zu 2/3, Lit. Liqueur 60 Pfg.
— Genosse Gebrauchsprospekte gratis.
J. Schrader, Feserbach-Stuttgart.

Gedächtniß.

Poehlmann's Gedächtnislehre heilt Zerstreuung und stützt das Gedächtnis.
Leichtes Erlernen von Sprachen etc. — **Norddeutsche Allgemeine Zeitung:** „Ein
scharfsinniges und, was noch mehr sagen will, als erfolgreich zu betrachtendes Ver-
fahren . . .“ **Hamburger Nachrichten:** . . . „dem Lernenden wie dem praktischen
Manne eine gleich gute Stütze.“ **Berner Schulblatt:** . . . „Seine Übungen
zur Heilung von Zerstreuung sind unübertrefflich.“ **Wiener Fremdenblatt:** . . .
Seine Lehre zeigt uns, wie wir auf eine natürliche und ungekünstelte Weise eine Auf-
fassung und ein Gedächtnis herbeiführen können, die jeder Anforderung gewachsen sind.“
Prospekt mit Zeugnissen nebst zahlreichen Zeitungszitirationen gratis und franko durch

L. Poehlmann, Finkenstrasse 2. München A 60.

Humor des Auslandes

Er: Madame, darf ich Ihnen meinen Schirm anbieten?
 Sie (hochmüthig): Aber ich bitte — ich kenne Sie ja gar nicht!
 Er: Um so besser, wenn Sie mich kennen würden, wollten Sie vielleicht erst recht nicht. (Journal pour tous)

Ein besorgter Vater

Vater (im Theater, zu seinem Jungen, der sich über die Brüstung der Gallerie hinausbeugt): Gib Acht, Johnny, und fall' nicht hinunter. Drunten im Parterre kostet's einen Schilling mehr. (Tit-Bits)

— „Angefragt, haben Sie noch irgend einen letzten Wunsch?“

— Ja, hier sind meine Memorien und ich möchte bitten, mit der Zurückrichtung zu warten, bis ich einen Beleger dafür gefunden habe. (Echos)

— Phyllis, was sieht denn Dein Vater hinter mir, dass er von einer Heirath nichts wissen will?

Phyllis (schluchzend): Nichts, das ist's ja eben, sonst würd' er schon Ja sagen. (Golden Penny)



Musikinstrumente
 für Haus und Familie,
 Kapellen u. Vereine
Steiniger & Co.,
 Erbisch No. 42
 bei Markneukirchen.
 — Preislisten frei! —

Einbanddecken u. Sammelmappen

zur „JUGEND“
 à Semester Mk. 1.50
 sind durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen.

G. HIRTH'S Verlag
 München & Leipzig.

Magasin d'Antiquités



Adolf Steinharter
 kgl. bayer. und ruminischer Hoflieferant,
 gerichtlich beeidigter Expert
 und Schätzer

8 Brienerstrasse 8
 Café Luitpold (Eckladen)
 München.

Ein- und Verkauf
werthvoller Alterthümer.

AKT-STUDIEN

weibl. u. männl., nach dem Leben,
 Landschafts-, Tierstudien etc. Grösste
 Coll. d. Welt. Brillante Probestud. 200
 Mignon. Illustr. Cat. M. 5.—
Kunstverlag „Monachia“
 München II (Postfach).

LUNGENKRANKHEITEN

(chronische Katarrhe und Lungenschwindsucht)

heilbar durch

* „Glandulën“ *

Das beste Mittel ist dasjenige, durch welches von der Natur im Körper selbst die Vernichtung der Schwindsucht erregenden Bacillen bewirkt wird. Dieser Stoff findet sich in den Lungen- (Bronchial-) Drüsen und aus diesen wird das neuentdeckte „Glandulën“ gewonnen, dessen **hervorragende Wirksamkeit** zur Ausheilung von Lungenkrankheiten viele Aerzte und eine grosse Zahl von Kranken bestätigen.

„Glandulën“ ist à M. 4.50 für 100 und M. 2.50 für 50 Tabletten in Apotheken erhältlich, auch direkt von dem alleinigen Fabrikanten

Dr. Hofmann Nachf. Chem. Fabrik, Meerane in Sachsen.

Ausführliche Broschüre und Krankenberichte gratis und franco. Vorwiderwertigen Nachnahmen unter ähnlichen und anderen Namen wird gewarnt.

— Man fordere ausdrücklich „Glandulën Dr. Hofmann“ —

1 V. bedeutend erweiterte Auflage mit Illustr. von Otto Fischer, F. Czabran u. L. Moser.

Neue Schönheitspflege:

In jugendlicher Schönheit!

Dr. med. Carlet, prakt. Arzt u. Frauenarzt u. W. Hysgrace.
 Aus den vielen interessanten Artikeln nur folgende:

I. Pflege der Haut; Entfernung von Unschönheiten:

Leberflecke, Muttermale, Sommersprossen; Mitesser; Warzen; Gesichtshaar; Rote Nase; Ausschläge; runtliche, fette Haut; Schwiess etc. (Bewährte Mittel, Recepte, Rathschläge etc.). IV. Pflege der Haare: Ausfall, dünnes Haar, Schuppen; Färbung etc. (Mittel, Recepte etc.). VII. Gymnastik und körperliche Übungen. IX. Erhaltung männlicher Kraft (nur Herren-Ausgabe). X. Beseitigung von Schwäche (Herren-Ausgabe). XI. Unschöne Magerkeit bei Damen, Abmagerung (nur Damen-Ausgabe). Xa. Erhaltung schöner Körperformen. (Herren und Damen besonders.) Xb. Verschönerung der Gesichtszüge. (Nur Damen-Ausgabe). XII. Des Raffaelschen Licht und Schatten. XIIb. Wo soll man fahren zur Verschönerung der Körperformen? (Herren und Damen apart). Anhang: 16 Original-Novellen und Gedichte.



Separat-Ausgabe für Herren wie für Damen. — Preis des Buches in eleganten, farbigen Einband Mk. 3.— (Nachh. 3.50) = fl. 1.75 (Nachh. 2.—).

Zu beziehen von Verleger **H. Fortlage Nachf. Dresden-Blasewitz 8**, jede Buchhandlung, sowie durch

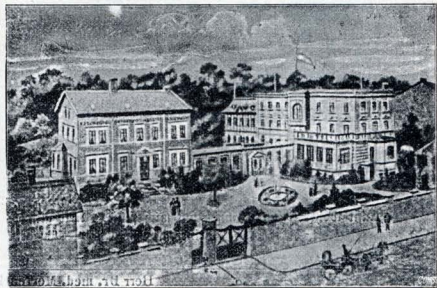
COSSÉ

Champagne

„SEC“

Paschen's orthopädische Heilanstalt (Dessau sw.).

— Staatlich concessionirt. —



Rückgratverkrümmungen, Gelenk-Entzündungen, Beinbrüche, Kinderlähmungen, Hüftleiden, Rückenmarksliden etc. werden mit Erfolg unter Anwendung von für den einzelnen Fall construirten mechanischen Apparaten behandelt, ohne dass Patient zu Bett liegen muss. Gymnastik an Dr. Zander-Apparaten, schwedische Massage, Bäder, Diät zur Besserung des Allgemeinbefindens. Illustrirte Prospekte frei. Broschüre „Heilerfolge“ durch jede Buchhandlung. Elektrische Massage. — Untersuchung mittels Röntgenstrahlen.

Bessere Steigerung der Buchführung

BUCHFÜHRUNG

CORRESPONDENZ.

F. Simon

berlin O. 27.

Verlangen Sie gratis Prospekt

Probieren Sie

briefl. Unterricht

Patent-Bureau
G. Dedreux Brunstr. 9
 Ausfuhr. Prospekte gratis

Thüringer Musik-Haus

Pianos, Musikalien,
 Musikinstrumente,
Hermann Mensing, Erfurt.
 Neuer illustr. Katalog unsoost.

Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an **Phthisis, Leuchtstern- (Bronchial-) Katarrh, Lungenschwindsucht, Keuchhusten, Keuchstich, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Rithustensaft etc.** leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur **Lungenschwindsucht** in sich vermutet, verlange und bereits sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in **Paschen à J. Vork** bei Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz, erhältlich ist. Broschüren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.



(Aus „Savoy“) Vignette Aubrey Beardsley.

Humor des Auslandes

Grace: Der arme Tunge! — ich muß seinen Antrag ablehnen. Wenn ich nur wüßte, wie ich ihm den Schmerz etwas erleichtern könnte.

Wanda: Bist Du dumm! Laß ihn doch einfach jagen. Du bist nicht so viel Vermögen als er sich einbilde.

(Tit-Bits.)

Mr. Mann (beim Spazierengehen): Hast Du die Dame eben bemerkt?

Mrs. Mann: Du meinst doch die mit dem Sammtkleid, dem echten Biberpelzkragen, den Lackstiefeln, den perlgroßen Handschuhen und dem Hut mit der Heliotropen-Garnitur und den Rosa-Schleifen? — nein, genau hab' ich sie mir nicht angesehen — aber was wolltest Du mir von ihr sagen?

(Tit-Bits.)

Smith läßt sich während eines Gesprächs mit Brown plötzlich unwohl und sich dann rasch die nächste Schnapsbude auf.

— Nö, einen Tropfen Brandb für meinen Freund! — ruft Brown.

— Nein — sagt Smith rasch — eine ganze Flasche, mir ist viel schlechter, als Du glaubst.

(Modern Society.)

Notiz!

Das Titelblatt dieser Nummer ist von A. Hoffmann v. Vestenhof (München) gezeichnet, das der vorigen von Fritz Erler (München).

Redaktion der „Jugend“.

Charakterurtheil etc. etc.

aus der Handschrift. Brochüre 40 Pfg. P. P. LIEBE, Psychographolog, Augsburg.

Echte Briefmarken



30 Sp. Westindien Mk. 1.75
25 Brasilien . . . 1.25
25 Portugal . . . 1.25
21 Bulgarien . . . 2.—
15 Island . . . 3.—
200 Verschiedene . . 2.—
500 . . . 7.50
Alle versch. Porto extra,
Freist. ab 1750 Ser. gratis
W. Künst, Berlin W 64
ogr. 1866. Unter den Linden 13.



Hamböck & Co

(H. Simhart)

Briennestr. 31. MÜNCHEN 32. Briennestr.

Autotypie & Zinkographie

Chromotypie

PAUL



Photogr. nach Leben (Studien f. Künstler.)
100 Miniaturen 1 Kabinett 3 Mk.
Verlag „Apelles“
Charlottenburg 11.

Zu beziehen durch alle
„Kupferberg Gold“
Wien-Große-Handlungen
Chr. Ad. Kupferberg & Co., Mainz
Großhändler für Basische und
Königliche Basische
Handelsgüter

Chemigraphische Kunstanstalt
OSCAR CONSÉE
MÜNCHEN
Hallerstr. 22
Clichés
Autotypie
Zinkographie
Chromotypie
Photolithographie
Photozincographie
Photogravüre
Autotypie, Frankfr. a. M.
Gründer 1879

MONARCH

Größte Fahrradfabrik der Welt
Produktionsfähigkeit pro Tag:
600 Fahrräder.

das feinst construierte und beste
Fahrrad

MONARCH CYCLE MFG. & CO. HAMBURG & CHICAGO.

Olympia * Wanderer
Columbia
Opel * Germania
Populär.

E. Härting, k. b. Hoff.
München.

WIENER ERSCHEINEN
KÜNSTLER-POST-KARTEN

AD. OCHS
KÜNSTLER-POST-KARTEN
VERLAG
BRUCK & VMD VERLAG
PHILIPP & KRAMER WIEN VI.
BVCH - VMD KUNSTANSTALT

Überall zu haben. Generalvertriebsstelle
für Deutschland: Kunsthandlung
STERN & ALBRECHT, München.

Inseraten - Annahme
durch alle Annoncen-Expeditoren
sowie durch
G. Hirth's Verlag in München
und Leipzig.

JUGEND

1898
Nr. 5

Insertions-Gebühren
für die
4 gespalt. Nonpareillezeile oder
deren Raum M. 1.—.

Die „JUGEND“ erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditoren entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) Mk. 3.— (bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 4.50), der einzelnen Nummer 30 Pfg. Preis der Liebhaber-Ausgabe pro Quartal Mk. 7.50 (direkt unter Kreuzband incl. Verpackung Mk. 11.—), einzelne Nr. 75 Pfg. Der Bezug der Liebhaber-Ausgabe erfolgt der besonderen Verpackung wegen nur durch die Buchhandlungen oder direkt durch den Verlag. Postanstalten nehmen auf diese Ausgabe keine Bestellung an.



Humor des Auslandes

Freund: Dein neues Gemälde gefällt mir recht gut. Aber sag' mal, wie kommt's nur, dass auf all Deinen Bildern die Engel immer schwarze Haare haben?

Malers: Meine Frau ist blond. (Schm.)

Anwalt &owler (zu dem Untersuchungsgefangenen): Lieber Freund, Sie müssen denken, ich bin Ihr Rechtsvater, und mir Alles sagen. Haben Sie nicht die Kasse der Bank betraut?

Ex-Kaffier: Auf meine Ehre und Seligkeit, Mr. Howler, ich bin unguiltig!

Anwalt &owler: Ja, lieber Herr, da kann ich Sie nicht beschuldigen. Wer bezahlt mir denn dann meine Gebühren?

(Detroit Free Press.)

Zus dem Fahrcheinheft
der Münchner Carnevalsgesellschaft.

Nr. 8 der „JUGEND“ (nicht Nr. 7,

wie in der vorigen Nummer irrtümlicher Weise bekannt gegeben wurde), wird als **FASCHINGS-NUMMER** erscheinen und zwar in **verstärktem Umfange**.

Bestellungen auf diese Nummer bitten wir **recht bald** zu machen, damit die Auflage rechtzeitig bestimmt werden kann.

G. Hirth's Kunstverlag in München und Leipzig.

Ein paar Eisbären

weiter
noch
Ein Panzerschiff
weiter nichts als
vortreffliche Qualitäten erhalten die Käufer
von

= Cigarretten V. Dimitri =

Generaldepot Hamburg, Reichenhof Z. 11.

Int. Patent- und Techn. Bureau Franz Bartels

Berlin S. W. 47, Yorkstrasse 191.
**Besorgung und Verwerthung
von Patenten in allen Ländern.**

Das mir zur Verwerthung der pat. Erfindungen gezahlte Vertreter-Honorar gebe zurück, wenn ich die pat. Erfindung nicht verwerthen kann.

Vielseitigen Wünschen und Anregungen Folge leistend, haben wir uns entschlossen, vom 1. Januar 1898 ab eine

LIEBHABER-AUSGABE DER „JUGEND“

zu veranstalten. Diese Ausgabe wird nur nach Massgabe der einlaufenden Bestellungen in einer bestimmten Auflage, mit ganz besonderer Sorgfalt auf feinstes Kunstdruck-Papier gedruckt, und im Abonnement vierteljährig zum Preise von Mk. 7.50 abgegeben, Porto und Verpackung bei direkter Zusendung Mk. 3.50 pro Vierteljahr. Einzelne Nummern 75 Pf. — Bestellungen werden von allen Buch- u. Kunsthandlungen entgegen genommen, sowie bei

München

G. HIRTH'S Kunstverlag.



Henkell & Co.
Mainz
gegründet 1832
empfehlen ihre Specialmarke
Henkell Sekt
„Trocken“